

Zeitschrift: Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera

Herausgeber: Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte

Band: 43 (1992)

Heft: 3

Artikel: Was tun mit dem Gebauten der fünfziger Jahre?

Autor: Furrer, Bernhard

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-393901>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BERNHARD FURRER

Was tun mit dem Gebauten der fünfziger Jahre?

Die Kriegs- und Nachkriegszeit ist in den letzten Jahren nicht nur auf dem Gebiet der bildenden Kunst, des Design oder der Möbelherstellung «salonfähig» geworden, auch der Städtebau und die Architektur jener Zeit wecken zunehmend das Interesse der Fachleute. Wohl ist ein Teil der damals entstandenen Planungen und Bauten von bescheidener städtebaulicher oder architektonischer Qualität. Auch jene Zeit aber hat hervorragende Entwerfer und Baumeister hervorgebracht, deren Werke für die Denkmalpflege zu einem ernst zu nehmenden Thema werden müssen. Dieser häufig geringgeschätzten und daher vernachlässigten Zeitepoche gilt dieser Aufsatz.

«Was tun mit dem gebauten Kram?» – so fragte Rudolf Schilling 1987 in einem aufsehenerregenden Buch¹. Er analysierte darin die Bausünden der letzten Jahrzehnte in der Schweiz und machte gleichzeitig Vorschläge, wie die schlimmsten Wunden geheilt werden könnten. Für die breite Öffentlichkeit, für manche Fachleute auch, ist die Architektur der fünfziger Jahre Bestandteil des «gebauten Krams» und damit insgesamt eine Epoche der gebauten Non-Values, der gesichtslosen Mehrfamilien-Blocks und putzigen Einfamilienhaus-Siedlungen.

Vor allem bei den die Schweiz umgebenden kriegsversehrten Ländern war die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg im Bauwesen von grosser quantitativer, aber auch qualitativer Bedeutung. Die grundlegende Diskussion auf planerischem Gebiet drehte sich nach Kriegsende um die Frage, ob einem «Wieder-Aufbau» (auf dem alten Stadtplan) oder einem «Neubeginn» (mit völlig neu konzipiertem Stadtgrundriss) der Vorzug zu geben sei. Beide Ansätze (und zahlreiche Zwischenstufen) wurden in der Folge realisiert; als Beispiele mögen die Städte Nürnberg bzw. Rotterdam dienen. Den unterschiedlichen städtebaulichen Ansätzen gemeinsam ist eine Architekturhaltung, welche sich aus den spartanischen Lebensumständen jener Zeit erklären lässt.

Ihre geschichtliche Bedeutung, aber auch ihre städtebaulichen und gestalterischen Qualitäten haben dazu geführt, dass die Realisierungen jener Epoche in Deutschland, aber auch in andern europäischen Ländern seit geraumer Zeit grundsätzlich als Wert anerkannt, untersucht, gewertet und gepflegt werden. Davon sind wir in der Schweiz noch weit entfernt.

«Landi-Stil»?

Manchenorts wird die in der Schweiz während des Zweiten Weltkrieges und vor allem nach dem Krieg entstandene Architektur als «Landi-Stil» apostrophiert. Diese auch bei Architektur-Historikern gebräuchliche Bezeichnung ist in ihrer Verkürzung irreführend. Die

Landesausstellung 1939 in Zürich war zwar tatsächlich Ausdruck einer sich auf Traditionen besinnenden Schweiz, die zusammenrückte, um der äusseren Bedrohung besser widerstehen zu können. Dieser Rückgriff auf Traditionen kam in manchen Sektoren der Ausstellung baulich stark zum Ausdruck und deren gemütliche Behäbigkeit, deren häufig sinnentleerte Übernahme traditioneller Formen fanden später auf breiter Basis Eingang in die Architektur landauf, landab. An der Landi gab es aber – mindestens ebenso wichtig – die Beiträge der Moderne, es gab den Sektor «Planen und Bauen», an dem Max Bill mitwirkte, es gab die Blumen-Halle von Werner Krebs, es gab die dünnwandige Betonschale der Zementhalle von Robert Maillart, um nur einige der avantgardistischen Beiträge zu Städtebau, Architektur und Ingenieurwesen zu nennen. Die Landi war beides: sie war Rückbesinnung und Neuanfang, war Tradition und Fortschrittsglaube. Die Bezeichnung eines «Landi-Stils» ist also höchst einseitig und wird den Intentionen und Qualitäten der Ausstellung und ihrer Architekten keinesfalls gerecht. Die in der Nachkriegszeit erarbeiteten Planungen und ausgeführten Bauten widerspiegeln in hohem Masse diese beiden an der Landesausstellung manifest gewordenen Strömungen in der geistigen Auseinandersetzung.

Die Durchschnittsarchitektur

In der Durchschnittsarchitektur der Kriegs- und Nachkriegszeit findet sich oft in ausgeprägtem Masse der Hang zum Vertrauten, zum Kleinmassstäblichen. Mit biederer Gleichförmigkeit werden die Bauten konzipiert und gestaltet. Immerhin werden neue siedlungsplanerische Grundsätze aufgenommen und – zunächst zaghaft – angewendet. Besondere Anstrengungen werden für die Entwicklung der Grundrisse unternommen; namentlich im Siedlungsbau sind gegenüber den landläufigen Typen der Zwischenkriegszeit namhafte Verbesserungen festzustellen. Die Durchbildung der Bauten ist höchst einfach und überschaubar und bedient sich traditioneller Elemente, verputzter Fassadenflächen, hölzerner Balkone und flachgeneigter Satteldächer.

Diese durchschnittliche Architektur ist gekennzeichnet durch eine grosse Bescheidenheit in der formalen Durchbildung. Die Gründe dafür sind mannigfaltig, sicher spielen die Material-Knappheit², die Beschränkungen des Kapitalmarktes und die zumeist bescheidenen verfügbaren finanziellen Mittel eine grosse Rolle. Sie erklären aber nicht alles – vielmehr ist dieser schlichte architektonische Ausdruck vor allem Folge einer geistigen Haltung, die auf der Einordnung in das grössere Ganze, in die Gemeinschaft fusst. Die Individualität wird dabei nicht etwa unterdrückt, sondern auf zurückhaltende Feinheiten, beispielsweise in der Detailgestaltung, zurückgenommen. Für unsere heutige Zeit, in welcher jeder noch so belanglose Bau mit formalen Zutaten herausgeputzt wird und eine eigentliche «Hintergrundsarchitektur» kaum mehr entstehen kann, könnte diese Haltung eine wichtige Anregung sein.

Die herausragenden Werke

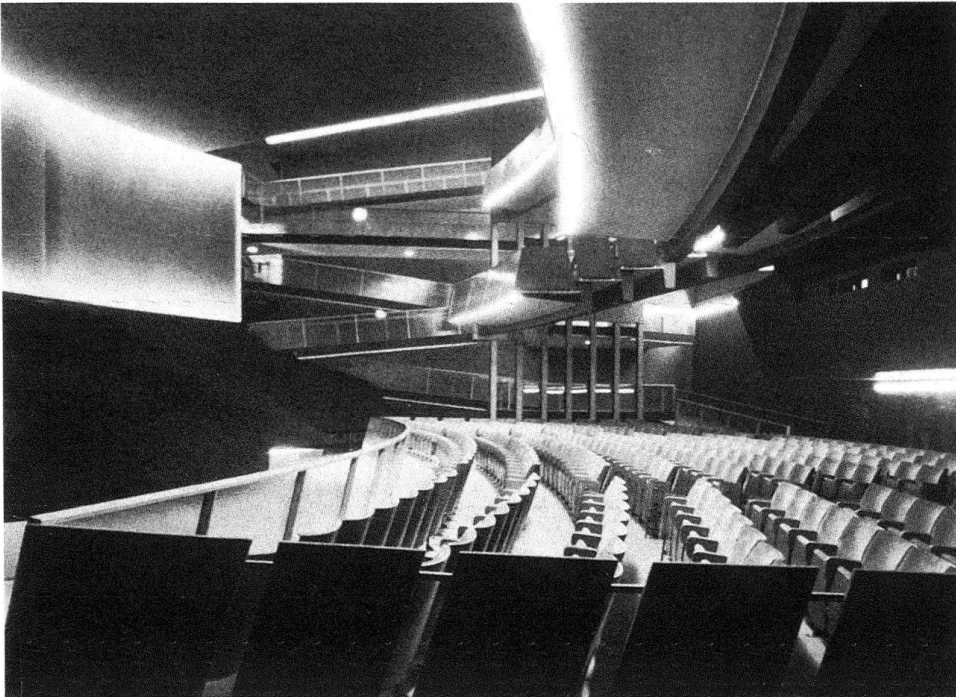
Neben der grossen Masse von Durchschnittsbauten, den belanglosen Baumeister-Häusern und Realisierungen zweitrangiger Architekten ist in den fünfziger Jahren auch in der Schweiz eine stattliche Anzahl von hervorragenden Bauten entstanden. Sie sind häufig unter Gesichtspunkten konzipiert, die aus den Überlegungen der Zwischenkriegszeit-Pioniere abgeleitet sind; die Grundlagen der Moderne waren inzwischen für eine jüngere Architektengeneration beinahe zur Selbstverständlichkeit geworden. Indem sie in der inneren Organisation, in der Gestaltung der Baukörper und der Details sowie in wesentlichen Punkten der städtebaulichen Umsetzung veränderten Zielen und Überlegungen folgen, bringen diese Bauten aber neue Qualitäten. Auch sie sind gleichzeitig Rückbesinnung (auf das Neue Bauen) und Neubeginn mit erweiterten Themen und einem Aufbrechen von Prinzipien, die sie vielfältig variieren.

Diese Entwicklung verlief selbstverständlich nicht problemlos. Mehrere hervorragende Architekten, welche vor dem Krieg Pionierbauten errichtet hatten, litten in besonderem Masse unter dem zurückgebildeten Bauvolumen; sie mussten um das Überleben ihrer Büros kämpfen und bisweilen schmerzhaft Kompromisse an den neuen Zeitstil machen³. Kennzeichnend war zudem ein eigentlicher Generationswechsel: In der damaligen Architektur war eine junge Generation aktiv geworden, die nach ihrem unmittelbar vor oder während dem Krieg absolvierten Studium mit eigenen Arbeiten aufwartete⁴.

Inventare

Es besteht unseres Wissens für keinen schweizerischen Kanton eine zuverlässige Übersicht über die Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit. Wohl sind in einzelnen Kapiteln des «Kunstführers durch die Schweiz» Hinweise enthalten und auch der «Architekturführer Schweiz» von 1975 enthält eine kleine Anzahl von Bauten⁵ aus jener Zeit. Auch liegen für einige Städte erste Untersuchungsergebnisse, vor allem zu städtebaulichen Fragen vor. Im Gegensatz zu Deutschland, wo in einzelnen Städten fundierte Einzelbauinventare vorliegen, ist diese Arbeit in der Schweiz erst noch zu leisten.

Eine Inventarisierung ist grundsätzlich nach zwei unterschiedlichen Methoden denkbar. In all jenen Kantonen oder Gemeinden, in denen die Bau-Inventare ohne Zeitbegrenzung durchgeführt werden, kann direkt auf diese Inventare zurückgegriffen werden. Allerdings muss sichergestellt sein, dass die an der Inventarisierung Beteiligten über ein genügendes Hintergrundwissen für die Kriegs- und Nachkriegszeit verfügen – in ihrer spröden Erscheinung können solche Bauten leicht falsch eingeschätzt und ihre verborgenen Qualitäten verkannt werden. In jenen Gebieten dagegen, in denen die Bau-Inventare an einen bestimmten Zeithorizont gebunden sind oder noch fehlen, sind eigentliche Spezialaufnahmen unerlässlich. Der grosse damit verbundene Aufwand wird allerdings häufig dazu füh-



1 Genf, Cinéma Manhattan (früher Le Paris), Marc Saugey, 1957, Innenraum.

ren, dass solche Unternehmungen auf die lange Bank geschoben werden.

Inventare sind erst dann sinnvoll, wenn sichergestellt werden kann, dass der Bestand eines bestimmten Gebietes mit einiger Sicherheit überblickt und im Gesamtzusammenhang beurteilt werden kann. Nur so kann ein zuverlässiger Vergleich erstellt und die ohnehin schwierige Einstufung von Bauten, die teilweise erst vor rund 30 Jahren entstanden sind, verantwortet werden⁶.

Praktische Pflege

Die Forderung nach einer systematischen Inventarisierung der Kriegs- und Nachkriegsarchitektur entspringt nicht allein einem wissenschaftlichen Interesse. Wichtig sind solche Inventare auch für die praktische Pflege der Bauten jener Epoche. Allesamt haben sie ein Alter erreicht, bei welchem Reparaturarbeiten, die Vornahme des aufgelaufenen Unterhalts oder gar grössere bauliche Anpassungen notwendig sind. Zumeist werden bei diesen Gelegenheiten die Bauten auch den heutigen Normen bezüglich Schallschutz, Wärmehaushalt usw. angepasst, und der Komfort für die Benutzer wird erhöht. All diese Massnahmen bedeuten für die betroffenen Bauwerke eine grosse Gefahr. Beispielsweise werden nach einer Nachisolation dünnwandige Wandscheiben zu klobigen Mauerkörpern, durch den Ersatz feingliedriger Fensterkonstruktionen werden die ausgeklügelten Proportionen zerstört, oder mit Liftkonstruktionen werden elegante Treppenhäuser aufgefüllt und damit in ihrer räumlichen Wirkung zerstört. Von solchen Massnahmen sind die Bauten der fünfziger Jahre wegen ihrer Bauweise und Gestaltung besonders betroffen; wenn nicht rasch gehandelt wird, werden – sofern die gegenwärtig

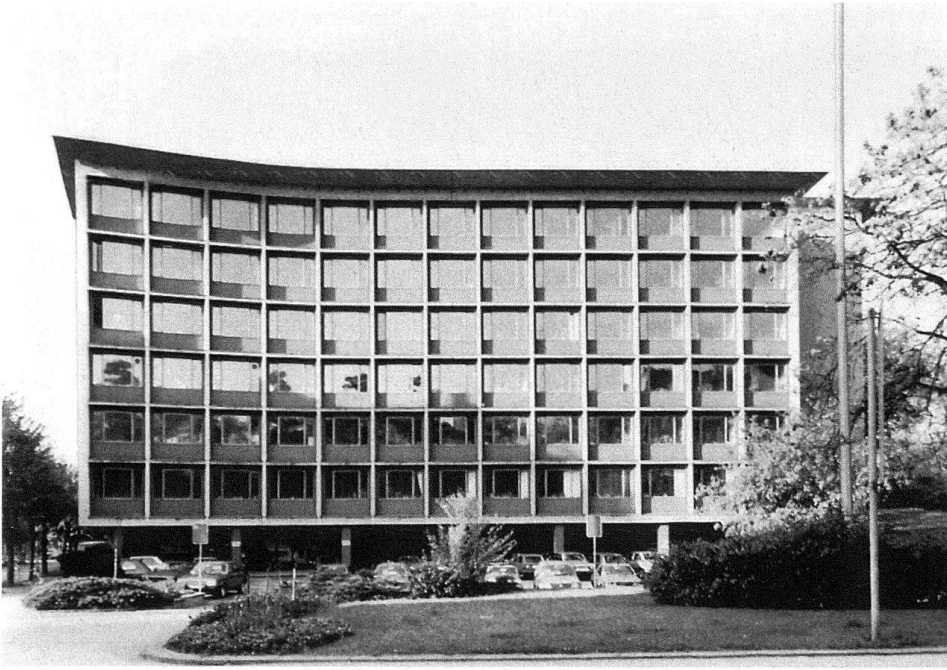


2 Zürich, Hochhaus
«Im Gut», Karl Egender,
1953/54, Ansicht von Süd-
westen.

hochgehende Renovationswelle anhält – in einem Jahrzehnt die meisten Bauten der Epoche unabhängig von ihrem denkmalpflegerischen Wert zerstört sein.

Niemand wird eine «Glasglocken-Lösung» anstreben und damit grundsätzlich Anpassungen dieser Bauten ausschliessen wollen. Es geht aber darum, bei den als wichtig erkannten Bauten sicherzustellen, dass allfällige Eingriffe sorgfältig auf die bestehenden Qualitäten des Baues abgestimmt werden, so dass sein Wert als Zeugnis der Epoche nicht geschmälert wird.

Erfahrungen der jüngsten Zeit zeigen, dass die denkmalpflegerische Arbeit in diesem Bereich dringend aufgenommen werden muss, dass aber in der Regel zweckmässige und verträgliche Lösungen durchaus möglich sind. Allerdings muss beispielsweise das Unverständnis der Eigentümer gegenüber einem hervorragenden Bauwerk wie dem Cinéma Manhattan in Genf von Marc Saugey (1957) zu denken geben – einer im Rahmen des rentablen Gesamtkomplexes unwesentlichen Ertragssteigerung soll einer der wichtigsten Innenräume jener Zeit geopfert werden⁷. Dagegen zeigt die Durchführung einer Parallelprojektierung für die Sanierung des Hochhauses «Im Gut» in Zürich von Karl Egender (1953/54), dass bei sorgfältigem Studium Möglichkeiten zur ideenreichen und sinnvollen Anpassung



3 Bern, Eidgenössische Oberzolldirektion, Hans und Gret Reinhard mit Werner Stücheli, 1951/52, Ansicht von Nordosten.

solcher Bauten an neue Gegebenheiten vorhanden sind, ohne dass die Substanz und der Ausdruck der Bauten geschmälert würden⁸ – leider ist die Bauherrschaft nur in beschränktem Mass auf die architektonisch wie wirtschaftlich gleichermassen interessanten Vorschläge eingegangen⁹. Mehrere abgeschlossene Restaurierungen, wie beispielsweise die Arbeiten am Gebäude der Eidgenössischen Oberzolldirektion in Bern von Hans und Gret Reinhard sowie Werner Stücheli (1951/52), führen zur Überzeugung, dass auch komplexe technische Anforderungen integriert werden können, sofern von der Seite der Bauherrschaft und der Architekten die Anforderungen dem Bauwerk entsprechend formuliert und umgesetzt werden.

Es lohnt sich, das Gebaute der fünfziger Jahre genau kennenzulernen und sorgsam mit den architektonischen Zeugen jener Zeit umzugehen.

Depuis peu, les beaux-arts, le design ou les arts mobiliers ne sont plus seuls à accaparer les spécialistes des années 40 et 50: l'urbanisme et l'architecture de cette époque bénéficient à leur tour d'une attention méritée. Nul ne conteste la qualité médiocre de certains bâtiments et d'une partie des planifications urbanistiques conçus durant cette période. Cependant, ces années eurent elles aussi leur lot d'architectes et de concepteurs exceptionnels. Il est grand temps que leurs œuvres soient traitées avec le sérieux qui convient par les services des monuments historiques.

Résumé

In anni recenti il periodo della guerra e il dopoguerra sono stati «riabilitati» non solo nel campo dell'arte figurativa, del design o della produzione di mobili, ma anche la pianificazione urbanistica e l'architettura di quel tempo hanno sollecitato viepiù l'interesse di esperti cultori della materia. Certo, i progetti e gli edifici ideati allora

Riassunto

sono in parte poco rilevanti da un punto di vista urbanistico o architettonico. Tuttavia anche quell'epoca ha generato eminenti progettisti e architetti, ed occorre che le loro opere vengano seriamente considerate dalla protezione dei monumenti storici. Il presente saggio è dedicato a questa pagina di storia dell'architettura misconosciuta e pertanto ancora largamente trascurata.

- Anmerkungen
- ¹ RUDOLF SCHILLING, *Rückbau und Wiedergutmachung. Was tun mit dem gebauten Kram?*, Basel und Boston 1987.
- ² Die konstruktiven Möglichkeiten waren während des Krieges und in den ersten Nachkriegsjahren beschränkt wegen der Baustoffrationalisierung, die vor allem Zement, Stahl und (teilweise) gebrannten Ton betraf. Diese Beschränkung wirkte sich in der Gestaltung der Bauten stark aus.
- ³ Die zuweilen betriebene «Heroisierung» dieser Verfechter des Neuen Bauens, die ihre Ideen nicht mehr hätten realisieren können, ist falsch oder zumindest einseitig; auch in den Augen der Verfasser wurde damals ein auf einen modern konzipierten Baukörper aufgesetztes Satteldach zwar als Schönheitsfehler, nicht aber als wesentliche Beeinträchtigung der hinter dem architektonischen Konzept stehenden Grundidee verstanden.
- ⁴ Im Rückblick höchst interessant, wie diese beim Dreigespann Hess-Dunkel-Hoffmann studierenden jungen Architekten nach teilweise ausgeprägten Ablösungsprozessen völlig eigene Wege gingen.
- ⁵ Der vom Verlag Werk geplante dreibändige «Schweizer Architekturführer» wird diese Auswahl ergänzen können; der erste Band soll noch im laufenden Jahr erscheinen.
- ⁶ Wir schlagen für die Begrenzung des Zeitabschnitts die Jahre 1939 (Landesausstellung und Beginn des Zweiten Weltkrieges) bzw. ungefähr 1960 (Abschluss des kriegsbedingten Nachholbedarfs und Aufbruch in die Boom-Jahre) vor.
- ⁷ *Le Cinéma Manhattan à Genève. Révélation d'un espace*, publié par l'Association pour la sauvegarde du cinéma Manhattan, Genève 1992.
- ⁸ BOB GYSIN und PARTNER, *IP Bau, Bauerneuerung. «Architektur im Dialog»*, Bundesamt für Konjunkturfragen, Bern 1991.
- ⁹ Beispielsweise wurden unnötigerweise die intakten, doppeltverglasten Fenster ausgewechselt. Ferner wurden sämtliche Küchen und Bäder herausgerissen.

Abbildungsnachweis 1: *Le Cinéma Manhattan à Genève, Révélation d'un espace*, Genève 1992, p.67. – 2: Beat Maeschi, Zürich. – 3: Denkmalpflege der Stadt Bern.

Adresse des Autors Bernhard Furrer, dipl. Architekt ETH/SIA/SWB, Denkmalpfleger der Stadt Bern, Junkerngasse 47, Postfach 636, 3000 Bern 8